

# DER SPICKZETTEL



zum Gebrauch  
für jedermann  
vornehmlich  
für die Ehemaligen  
der Latein-,  
Real- und Oberschule  
sowie des  
Schickhardt-Gymnasiums  
in Herrenberg  
mit besonderer Empfehlung  
der Lehrerschaft

Schickhardt-Blätter, 3. Jahrgang 1965/2

6

### **Aus dem Inhalt**

<b>Bildungsnotstand</b>	<b>1</b>
<b>Es rauscht im Blätterwald</b>	<b>5</b>
<b>Kastanien im Feuer</b>	<b>6</b>
<b>Geheimnis — ungelüftet</b>	<b>9</b>
<b>Unauslöschlich eingepägt</b>	<b>10</b>
<b>Personalialia</b>	<b>11</b>
<b>So weit die Giebel reichen ...</b>	<b>12—15</b>
<b>Treffen der Fünfziger</b>	<b>16</b>
<b>Die Welt gesehen</b>	<b>19</b>
<b>Der Inquisitor</b>	<b>22</b>
<b>Idealisten vom Turm</b>	<b>24</b>
<b>Schülerlisten</b>	<b>25</b>

# Klagelied und Freudenbericht

Das Sommerhalbjahr 1965 am  
Schickhardt-Gymnasium

„Bildungsnotstand“ — ein viel zitiertes (oft mißbrauchtes) Thema, das häufig genug als Politikum im Wahlkampf des Sommers herhalten mußte. Wenn es zutrifft, dann in erster Linie im Hinblick auf den Lehrermangel, der für das Gymnasium katastrophale Formen anzunehmen droht, gerade auch bei dem unseren. Bester Beweis ist die

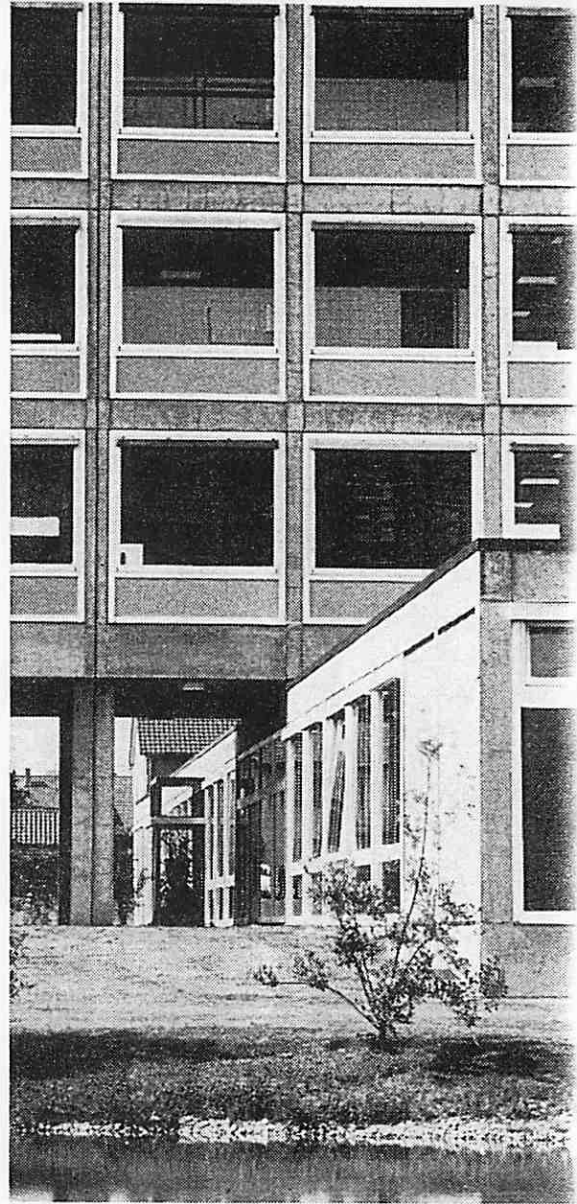
---

Bei drei Klassen Sexta und 522 Schülern insgesamt ist das am 23. März 1962 seiner Bestimmung übergebene Schickhardt-Gymnasium bereits an der Grenze seines Fassungsvermögens angelangt. Am größten ist die Raumnot im Spezialklassenbau, der sich eingeschossig (unser Bild) unter den Normalklassen trakt schiebt. Selbst auf dem Schulteich vermehrten sich die Enten so rapide, daß ein Schock davon ausgesiedelt werden mußte, so viel man weiß, an den Ammer-Ursprung.      'Bild: Grohe

---

Tatsache, daß eigentlich jeder Schulbericht in unseren bisherigen fünf SPICKZETTELN diese wunde Stelle berühren mußte. Dabei hatten wir schon vor Jahresfrist frohlockt, über den Berg zu sein.

29 Wochenstunden, also mehr als eine volle Lehrkraft, sparen wir ein, indem gemäß einem Erlaß des Kultusministeriums vor allem in den Kernfächern der Unter- und Mittelstufe eine Stunde gestrichen wird. Das bedeutet z. B. für unsere Sextaner nur noch 4 Stunden



Deutsch (!), 5 Stunden Englisch und 4 Stunden Mathematik, für die Quartaner (= 3. Klasse), die überhaupt erst mit Geschichte beginnen, eine einzige Wochenstunde, in der im Schnellzugtempo Bilder aus der Vorgeschichte und den großen Kulturen des alten

Orients, Episoden oder besser Epochen der griechischen und römischen Geschichte, des beginnenden Christentums sowie der germanischen Völkerwanderung bis zum Untergang des Weströmischen Reiches (476) vorüberrollen „müssen!“ „Schwerpunktbildung“ heißt die didaktische Lösung. Und trotzdem: Gerade an unserem Beispiel wird deutlich, wie eigentlich solche Stundenkürzung bei erhöhter Klassenstärke (wir führen eben doch noch Klassen mit 45 Schülern, eine 7. Klasse (Obersekunda) mit der auf dieser Stufe unmöglichen Zahl von 33! Der Gesamtdurchschnitt von 31 wird vor allem erreicht durch schwache Klassen der Oberstufe: 15 Reifeprüfungskandidaten und 22 in Klasse 8 nachfolgende Aspiranten) nur auf Kosten eines vertieften Bildungserfolges möglich ist.

Ein weiterer, bedenklicher Ausweg aus der Lehrernot ist der Einsatz von Studienreferendaren und Lehramtskandidaten, die während ihrer Ausbildungszeit oder frisch von der Hochschule weg nach ihrem ersten Staatsexamen immer nur auf wenige Monate beschäftigt werden können. Sie bedeuten auch nur eine „optische“ Beruhigung, daß der gesamte Lehrauftragsplan aufgefüllt und einigermaßen voll besetzt ist. Dabei bewirken sie allerdings einen laufenden Wechsel der Lehrkräfte — mitunter auch durch andere Lehrbefähigungen und Erkrankungen bedingt — während des Schuljahres, damit fortwährende Unruhe, die das einzige Stetige in unserem Unterrichtsbetrieb zu sein scheint. Was sollen wir dazu sagen, daß schon im kurzen Sommerhalbjahr sich die eine oder andere Klasse auf den dritten Fachlehrer einstellen muß und mindestens ein vierter ab Januar 1966 sie vollends über die Strecke bringen muß.

Neben den allgemeinen Ursachen solchen Notstandes, die die Spatzen vom Schuldach pfeifen, müssen wir billigerweise auch einen örtlich bedingten Grund nennen: das weitere rasche Anwachsen unseres Gäu-Gymnasiums.

Unsere Schulgemeinschaft ist mit 522 Schülern (328 Jungen — 194 Mädchen, 248 Herrenbergern — 274 Auswärtigen, die erstmals das Übergewicht haben) kaum noch überschaubar. Der Vorwurf, wir seien zu großzügig bei der Aufnahmeprüfung und der Einschulung von 107 Sextanern in drei Klassen, trifft uns zu Unrecht. Ein schlagender Gegenbeweis ist die Tatsache, daß wir nach der dreimonatigen Probezeit nur zwei davon in die Volksschule zurückschicken mußten, und daß von den restlichen 105 bis jetzt nur vier ernstlich gefährdet sind.

Darf ich bei diesem mehr allgemeinen Rechenschaftsbericht noch einen Wunschraum „aus der Schule plaudern“. Sollte sich das Wachstum unserer Anstalt als beständig erweisen, dann würden wir gern noch einem anderen Typ des Gymnasiums für die Parallelklassen der Mittel-, spätestens der Oberstufe Lebensraum gewähren: entweder dem neusprachlichen Zug, der beim Ausbau hinter dem mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium zurückstehen mußte, und den unsere mehr sprachlich Begabten, darunter viele Mädchen, sehr begrüßen würden, oder dem neuen sogenannten B-Zug bzw. Aufbauzug, der in einem anders ausgerichteten Bildungsgang mit verschiedenen, dabei begrenzten Fachgebieten zum Abitur (gegenüber dem Maturum) mit Fakultätsreife für verschiedene Studien vor allem an den Pädagogischen Hochschulen führt. Wie gesagt: ein Zukunftswunsch, der frühestens in einigen Jahren Wirklichkeit werden kann, wozu ja wiederum weitere Lehrkräfte benötigt werden!

\*

Der zweite Teil unseres Überblicks auf das Sommerhalbjahr 1965 wird zum Freudenbericht schon auf Grund einiger „Erfolgsmeldungen“: Unsere Teilnahme am Wettbewerb der Schulen „Der Wald meines Heimatortes“ hat nun doch alle drei teilnehmenden Klassen in ihren Altersklassen einen



Zum Tee gebeten bei Mayor William Charles Wilkinson J. P. und Gattin in Scarborough, einer mittelenglischen Badestadt an der Nordsee: Die Familien Schroth und Gerblich, zusammen mit Mr. und Mrs. Holtom, alte im Gäu wohlbekannte Freunde aus Leyton. Unser Bild (von links nach rechts): Herr Schroth, Frau Schroth, Jörg Schroth, Mr. Holtom, Mayor Wilkinson, Mrs. Holtom, Frau Gerblich, Mrs. Wilkinson, Dr. Gerblich und im Vordergrund Reinhard Gerblich und Michael Schroth.  
Bild: Scarborough Newspapers

Preis gewinnen lassen: die frühere 7/8 den ersten Preis der Oberstufe, der ihr und dem mit verantwortlichen Biologielehrer Studienrat Wolf in einer Feier im Landtagsgebäude Stuttgart von Präsident Dr. Gurk überreicht wurde — die Woche im Harz wurde inzwischen in eine Waldfahrt nach Wertheim/Main umgewandelt; die bisherige 3a einen zweiten Preis der „Unterstufe“, den sie in einem sehr anregenden „Forstlager“ im Raum Aalen erlebte, und die alte 6b, die demnächst eine Waldexkursion nach Südbaden unternehmen wird. Der Hauptgewinn bleibt aber ein durch Pirschen und

Bücherstudien gewonnenes enges Verhältnis zu unserem Wald und seinem Leben.

Bleiben wir beim Reisen! Im Juli fuhr unsere Klasse 9 auf eine Woche nach Berlin, im September die Klasse 8 nach Wien. Zwei Studienfahrten mit grundverschiedenen Zielsetzungen waren das: die geteilte ehemalige Reichshauptstadt bot eindringlichen Anschauungsunterricht für unseren Willen zu Wiederaufbau und Wiedervereinigung, die Fahrt in die alte Donaumetropole vereinte für unsere jungen Staatsbürger im Rahmen der Aktion „Europas Jugend lernt Wien kennen“ bei idealen

äußeren Voraussetzungen das Erleben von Geschichte, Kunst und Landschaft mit Weisungen in eine neue Zukunft. Eine längere Auslandsfahrt brachte insgesamt 20 Schüler mit dem Schulleiter nach England, die Mehrzahl davon in den Wohnbezirk Southgate, unserer Londoner Partnerschaftsschule. Zu uns gesellte sich Bürgermeister Schroth und Familie; wir statteten der Grammar School wie dem neugebildeten Borough Enfield unseren Antrittsbesuch ab, um die geknüpften Verbindungen zu festigen. Daß andererseits „alte Liebe nicht rostet“, wollen unsere alten Englandfahrer aus dem anbei festgehaltenen Treffen mit unseren Leytoner Freunden ersehen.

Den Jahresausflug der Klassen 1 bis 5 unternahmen wir wieder mit einem Sonderzug der Bundesbahn, diesmal in den Raum Heilbronn / Bad Wimpfen, wobei die Einfahrt in das Salzbergwerk Bad Friedrichshall - Kochendorf und eine Dampferfahrt auf dem Neckar besondere Höhepunkte bedeuteten. Wir wählen die Eisenbahn aber nicht nur aus Gründen der Organisation, der Schnelligkeit und Billigkeit. Die Älteren unter uns können sich kaum vorstellen, daß im Vorjahr auf unserer Schulreise zum Titisee mancher Zwölfjährige das erste Mal die Welt aus der Zugperspektive erlebte! — Die Klassen 6 fuhren — wie fast jedes Jahr — zur „Götz“-Aufführung nach Jagsthausen, natürlich auch zu unserem bewährten „Fremdenführer vom Dienst“, Oberstudienrat i. R. W. Holch nach Schöntal. Nur summarisch sei heute vermerkt, daß überhaupt Theater- und Konzertfahrten bei uns weiterhin groß geschrieben werden.

Zwei Erfolge unserer Kämpen seien noch berichtet: Jürgen Götze aus Hildrighausen, Klasse 2 a, wurde Sieger im Vorlesewettbewerb der Schüler des Kreises Böblingen und vertritt diesen nun auf der Landesebene. — Und eine erfreuliche „Kollektiv-Leistung“: Unser Gymnasium gewann den erstmals ausgeschrieben Jugend-Schwimm-Wan-

derpreis der DLRG — Ortsgruppe Herrenberg, dafür, daß es in diesem Jahr die meisten Freischwimmer unter seinen 10 bis 13jährigen Schülern herangebildet hat. Darum haben sich in erster Linie unsere Leibbeserzieher verdient gemacht.

Mit Freude und Dankbarkeit vermerken wir einen Rekord der Stille: Schon im sechsten Schuljahr arbeiten wir mit einem jedes Jahr in der gleichen Zusammensetzung bestätigten Vorstand des Elternbeirats in guter Harmonie und regem Meinungsaustausch zusammen. Zwar sind die Vertretungen durch

---

## Nicht verlegen

**Schauplatz:** Zimmer einer fünften Klasse; **Anlaß:** Wiederholungsarbeit in Geschichte. Gegen Ende der Stunde geht die Lehrerin durch die Bankreihen — und nimmt wahr, wie einer der Tertianer etwas Papierenes in der Hosentasche verschwinden läßt. Ein Spickzettel?! Mitnichten! Auf die Frage, was er denn da habe, gibt der 15jährige Bescheid: „Des ischt bloß a Durchschlag von meiner Klassenarbeit für mei Mutter!“

---

das neue Schulverwaltungsgesetz umgetauft worden, aber auch als „Klassenpflegschaft“ und „Schulpflegschaft“ bleiben wir in der bewährten Weise gemeinsam zum Wohle unserer Kinder tätig.

Noch eine Besonderheit in der Struktur unserer Elternschaft sei hier erwähnt, die nicht unerheblich von dem Gesamtbild, das heißt dem Landesdurchschnitt, abweicht. Nach unserer im Juni durchgeführten Befragung zählen sich 67 % unserer Eltern zu selbständigen Berufen (13,8 % Arbeiter, 7,2 % nicht selbständige Handwerker, 26,6 % kaufmännische und technische Angestellte, 14,1 % Lehrer und Beamte des einfachen, mittleren und gehobenen Dienstes, 5,3 % Rentner und alleinstehende Frauen); 29 % befinden sich in

selbständigen und gehobenen Stellungen, und nur 4% gehören freien Berufen an. Gewiß läßt sich gegen obige Einteilung manches einwenden. Zum Beispiel geht der Einschnitt gegenüber den „gehobenen Stellungen“ eigentlich mitten durch die zweite Berufsschicht. Rechnen wir selbständige Handwerker, Landwirte und Inhaber von Kleinbetrieben noch zu den Gruppen mit „kleinerem und mittlerem Einkommen“, so verschiebt sich das Verhältnis noch mehr zu deren Gunsten: Sie machen dann 82% der Elternschaft aus gegenüber nur rund 18% in „gehobenen“ Stellungen. Aus eigentlichen Akademikerfamilien kommen sogar bloß 9,1% Schüler. Dagegen setzt sich mehr als die Hälfte (52,7%) aus Kindern von Arbeitern, unselbständigen Handwerkern, „einfachen“ Angestellten, Rentnern und alleinstehenden Hausfrauen zusammen; wenn wir noch die Landwirte hinzunehmen, stellen die weniger vermögenden Bevölkerungsschichten 56,5% der Erziehungsberechtigten. Zum Schluß noch eine Sensation als Meldung: Der SPICKZETTEL ist nicht mehr das einzige Kind unserer Schulfamilie. Zu ihm hat sich eine Schwester gesellt: „en passant“, die Schülerzeitschrift unserer „Aktiven“. Ihr Erstling wird beim Erscheinen meines Berichts schon das Licht der Druckerpresse erblickt haben. Wie finden Sie den Titel? Was, Sie halten ihn für Hochstapelei oder gar für Tarnung? Dabei ist er nach langem Hin und Her aus der Schülerschaft selbst herausgelesen worden. Ich sehe in den beiden Namen eine lustige Umkehrung der beiden verantwortlich zeichnenden Schulgenerationen: Die Ehemaligen scheinen geneigt, noch nachträglich „mit unerlaubten Hilfsmitteln“ über die Stränge zu schlagen — die Jungen geben sich nüchtern, gesetzt, distanziert. Das gibt zu denken. Bis zum nächsten SPICKZETTEL („außer Haus“ natürlich!) bleibe ich

Ihr Walter Gerblich

# en passant

1165

## Der Nachwuchs regt sich

Unser Schickhardt-Gymnasium hat sich eine Schülerzeitung zugelegt! „en passant“ nennt sie sich lässig, und die Nummer 1/65 bringt auf 52 Seiten Copydruck, den anspruchsvollen Umschlag nicht gerechnet, eine Fülle von Beiträgen, die so unterschiedlich sind in Tonart, Stil und Gehalt wie ihre Verfasser nach Geschlecht, Alter und Begabung — insofern ein Querschnitt des journalistischen Talents der Klas-

sen 1 bis 9, wobei 6 bis 8 dominieren. Da steht der brave Schulaufsatz neben dem lebendigen Stimmungsbild, das Feuilleton neben dem kritischen Essay; Schnoddriges neben gezielt Albernem; die sachliche Information neben dem Witz mit und ohne Bart. Nicht zu vergessen eine Prise chaplinesken Humors. Das ganze eigenhändig illustriert, kariert und „untermauert“ mit Anzeigen der gäustädtischen Geschäftswelt und insofern unserem Ehemaligenprodukt weit voraus. Die über hundert Tippfehler, die der beratende Lehrer aus der ersten Nummer herausgelesen hat, sind kein kecker Gag einer Zeitung von Schülern in Opposition zur Orthographie, sondern die beinahe unvermeidlichen Attribute einer Erstlingsarbeit unter Zeitdruck, jedem wohl vertraut, der je eine Zeitung gemacht hat.

Wer eine Ahnung hat, was das heißt, Zeitung machen, der wird zwar die Freude über den jungen Setzling im Blätterwald nicht bis zur offiziellen Belobigung durch den Elternbeirat treiben oder den Verantwortlichen auch nur auf die Schulter klopfen wollen, denn das kann der Nachwuchs von heute nicht leiden. Aber einmal kurz durch die Zahnücke oder die Finger pfeifen darf man wohl? Die Redaktion weiß sicher selber am besten, daß mit der ersten Nummer der Zug zwar abgefahren ist, aber daß die Lok immer genug Feuer unterm Kessel hat, das ist das Problem. Nicht nur die Redaktion, da muß das ganze Pennal mitschüren. Der Elan des Anlaufs darf nicht abbrennen wie eine Wunderkerze. Ungezählte Schülerzeitungen sind schon gegründet worden. Die meisten haben das Säuglingsalter nicht überlebt. „en passant“ aber soll werden ein hit unter seinesgleichen.

Die Zeitung erscheint zunächst jeden zweiten Monat, kostet 50 Pfennige und kann jedem wärmstens empfohlen werden, der sich dafür interessiert, was die Jungen von heute auf Touren bringt. (Siehe PAO!)

## „Herein“, sagte der Herr Dekan

Niemand holte die Kastanien aus dem  
Feuer

Musikdirektor Hennings Ruthle am Efeu vor dem väterlichen Haus in dem Jahre, als sie das Einjährige machte; es war das erste an der Realschule.

Heute ist Ruth als Frau Kettacker, Gattin eines Oberbaurats, und seit kurzem in Künzelsau, Hohenlohestr.13, daheim.



Mitten im Räumen für unseren nahen Umzug stieß ich auf unsere so beliebten SPICKZETTEL und kam — wie es zu meinen augenblicklichen Pflichten gar nicht paßte — ins Schmökern hinein. Je mehr ich aber blätterte und las und schmunzelte, umso düsterer wurde mein Gewissen, weil ich merkte, daß noch keines aus unserer Klasse ein paar nette Erinnerungen mit hineingeflochten hat. So lasse ich eben meinen ganzen Kram liegen, denn wenn wir schon im letzten Heft so nett in unserer jugendlichen Harmlosigkeit vorgestellt und mit dem schmeichelhaften Prädikat „nicht von schlechten Eltern“ belegt wurden, muß ich schleunigst die Ehre unserer Klasse retten. Angeregt auch noch durch meine jüngste Tochter, die neben mir sitzt und sich ebenfalls



um meinen Beitrag für ihre Schülerzeitschrift „Commentarii“ bemüht.

Bei der Überlegung, welches Schulfach der Erinnerung am ergiebigsten auszukramen sei, kam mir wieder meine Räumaktion zu Hilfe, denn auf der Bühne entdeckte ich Bilder einer Moritat, die ich einst für unsere Vierzigerfeier produziert hatte. Sie war eine herrliche Fundgrube. Zwar stammt die Hälfte der festgehaltenen Taten noch aus der Volksschulzeit, aber auch später scheinen wir uns noch allerhand geleistet zu haben. Schade, daß ich den Text dazu nimmer finde. So greife ich mir ein paar kleine Begebenheiten heraus, an die ich mich noch besonders gut erinnere:

Es war ein drückend heißer Nachmittag, an dem wir uns bei unserem Assessor Kalus (gestorben als Oberstudiendirektor i. R. am 15. März 1963 im Alter von 67 Jahren in Ebingen) mit Algebra herumplagen mußten. Er war, wie wir, nicht besonders guter Laune, und wir stellten den Antrag, uns „hitzefrei“ zu geben. Sicher hätte er im Grunde nichts dagegen gehabt, lehnte ihn aber aus pädagogischen Gründen rundweg ab. Das reizte unsere revolutionäre Einstellung und wir erklärten ihm, uns hinge die Algebra allmählich zum Hals heraus. „Das müßt Ihr mir erst beweisen“, entgegnete er mit überlegener Miene und machte sich auf der Tafel zu schaffen. Als er sich aber umdrehte, blieb ihm doch das Wort im Hals stecken, denn die ganze Klasse, fünf Buben und fünf Mädchen, streckten — so weit wie möglich — die Zunge heraus und auf jeder klebte ein Zettel mit den leidigen Algebraformeln. Da konnte er doch nicht widerstehen und jagte uns so schnell wie möglich davon, hinaus in die ersehnte Freiheit.

Leider war und ist es immer noch so, daß die Religionsstunden, in denen doch der Grund für das Gute in der Welt gelegt werden soll, auch Unkraut keimen lassen. Wir hatten einen Spruch aufgehakt über die Nächstenliebe. Da

aber mein Nachbar über dem Gang, Erich Strasser, beim Hersagen ziemlich ins Stocken kam, hielt ich es für meine Pflicht, die fehlenden Worte, ihrem Sinn entsprechend, in die Tat umzusetzen und eindringlich versuchte ich ihm „einzusagen“. Das war unserem guten Dekan doch zu offensichtlich und ungeniert und mit einem entrüsteten Blick, den ich nie vergessen werde, sagte er mir: „Pfui, Ruth, schäm dich!“ Offenbar habe ich es mir nicht allzu sehr zu Herzen genommen, denn die nächste „Reli-Stunde“ war weniger von der Nächstenliebe getragen, vielmehr sah es aus, als hätte uns der Teufel geritten!

Die Stunde zuvor war „hohl“, und voll Tatendrang stürmte die ganze Klasse mit einem großen Holzkorb bewaffnet zum Friedhof hinunter, um dort Kastanien zu sammeln, die hernach in unseren riesigen, eisernen Ofen wanderten, um mit der Pünktlichkeit eines Weckers das Ihre zu tun.

Die Stunde begann. Der erste fing an mit dem üblichen Liederaufsagen. Da kam das erste „Bum“, auf das wir so sehr gewartet hatten. Der Herr Dekan sagte: „Herein!“ Bum — bum — wieder „Herein“. Die Tür öffnete sich nicht. Einer mußte nachsehen — niemand war draußen. Jemand kam bei dem nächsten Kastanienknall auf den Gedanken, es könnte hinten an der Tür zum Lehrerzimmer geklopft haben. Auch dort wurde geschaut — vergebens! Inzwischen aber wurde das Bum — bum so intensiv, daß kein Zweifel mehr blieb, woher das Geknalle kam. Allmählich aber — nachdem unser Herr Dekan das Zimmer verlassen hatte — wurde uns doch unheimlich zumute, einerseits weil wir das Donnerwetter des Direktors befürchteten, vor allem aber, weil wir das Gefühl hatten, das „Maschinengewehrfeuer“ könnte am Ende noch das Monstrum von Kanonenofen zerreißen.

Da dem doch nicht so war, ist anzunehmen, daß wir am Schluß der zweckentfremdeten Stunde doch heil an Leib

und Seele das Klassenzimmer verlassen konnten.

Ach, jenes Klassenzimmer — was haben wir sonst noch alles dort erlebt: Zuerst die aufregenden Stunden bei Studienrat und Schulleiter Felder (bekannt geworden durch den „Herrenberger Bildersturm“ im Frühjahr 1922, im Juni des gleichen Jahres nach Reutlingen versetzt; siehe SPICKZETTEL Nr. 2), den wir den „Strichles-Fritz“ nannten wegen seiner unglücklichen Strichles-Methode beim schriftlichen Wörter-Abhören.

Dann — als er versetzt wurde — begann für uns in seinem Schulzimmer eine ganz andere Ära unter einem Studienassessor, der bis jetzt im SPICKZETTEL noch nicht genannt wurde, Albert Stengelin.

In seinem jugendlichen Schwung verstand er es, uns für Literatur, die bisher nur eine trockene „Lesebuch-Angelegenheit“ war, zu begeistern. Vielleicht hat er die Buben nicht so angefeuert wie uns 14jährige Mädchen, wenn er Mörike las oder mit unglaublichem Temperament die „Kapuzinerpredigt“ vom Stapel ließ. Leider war er nur kurze Zeit da, aber wir Mädchen bereiteten ihm einen schmerzlichen blumenreichen Abschied!

Nach Jahren sah ich ihn wieder als Schauspieler in Stuttgart im Kleinen Haus. Kein Wunder, daß er uns in der Deutschstunde einst so mitzureißen verstand.

Es heißt „selten kommt etwas Besseres nach“, aber wieder hatten wir Glück: Studienrat Hahn wurde einer unserer beliebtesten Lehrer, denn er war großzügig, sachlich und gerecht, und unter solcher Regie schafft man gern. Er war es, der zum ersten Mal eine richtige Schulschlußfeier auf die Beine stellte, bei der wir endlich mal Theater spielen durften. Und wir taten es mit Genuß: Nach der vierten Klasse traten wir als Schillers „Musen“ auf, nach der fünften als Märchengestalten. Zum Schluß der sechsten spielten wir nach der ersten mittleren Reifeprüfung der

Realschule die Begegnungsszene der beiden Königinnen aus Maria Stuart, zwar ohne Kostüme, aber mit umso größerer Hingabe und Begeisterung.

Mit dem Gedanken an Studienrat Hahn verbindet sich noch eine kleine Blamage, die ich mir eingebrockt hatte und die ich hier nicht verschweigen möchte. Es handelt sich nämlich um meinen einzigen Spickzettel, den ich zu gebrauchen versuchte und mit dem ich, ungewohnt wie ich war, auch gleich hereingefallen bin: In „Geschichte“ war es, wo ich nie viel lernte und dementsprechend auch nichts wußte.

Bei einer Geschichtsklatze — wie unsere Kinder heute sagen — wirkte sich dieser Umstand dann ziemlich katastrophal aus und ich versuchte halt zu spicken. Unser nobler Studienrat, der es gleich entdeckte, machte — was ich ihm heute noch hoch anrechne, obwohl er längst nicht mehr unter den Lebenden ist — keine große Sache daraus (wahrscheinlich lächelte er im stillen über meinen mißglückten Versuch), sondern gab mir stillschweigend einen Zweier, das Mindeste, das wir damals bekommen konnten! Ich hoffte, daß ich ihn, den Zweier, bald wieder ausgewetzt und etwas daraus gelernt habe, das mehr wert war als dieser lumpige Zweier!!

So, lieber SPICKZETTEL, mit dieser Beichte, die dir wohl alle Ehre gemacht hat, will ich nun schließen, obwohl ich jetzt so richtig angekurbelt wäre, noch weiter auszukramen. Aber sicher habe ich schon zuviel Platz den andern weggenommen und für die nächsten Nummern sollte noch Etlliches aufgehoben werden — wir haben ja schließlich noch mehr Lehrer gehabt, über die es sich nett plaudern läßt!

So grüße ich nun meine geliebte Realschule samt allen andern, die sich durch das Gymnasium mit uns verbunden fühlen.

Euer Ruthle Henning  
(verh. Kettacker)

# Ballade von Kunos Hemmed

von Annemarie  
Hagenmeyer,  
geborene Holch,  
Oberdischingen  
über Ehingen/D.,  
Riedstraße 5.



Wie genialisch, wie beglückend,  
stets aufs Neue uns entzückend  
war doch unser Stundenplan,  
den ein Philanthrop ersann.  
Wie die gute Bauernmutter  
ihren Hühnern streut das Futter,  
streute dieser gute Mann  
hohle Stunden in den Plan.

Doch nur für die Mädchenschar  
diese Stund' 'ne Hohle war;  
denn hingegen unsre Knaben  
fingen sogleich an zu traben.  
Ja, sie mußten förmlich springen  
und dazu ein Lied noch singen  
quer durch unsren kleinen Ort  
zu dem Platz, wo man treibt Sport.  
Angekommen jagten all'  
nach nur einem einz'gen Ball.

Doch zuvor im Klassenzimmer,  
da entstiegen sie erst immer  
ihren Hüllen, die noch wiesen  
auf den Platz, den sie verließen.  
Neun Mädchen aber saßen da  
und dachten an Allotria.

„Was jetzt tun?“, war stets die Frage.  
Doch an eben jenem Tage  
wurde die Idee gekürt  
und auch sogleich ausgeführt,  
daß die Hemden unsrer Herren  
heut zu inspizieren wären.

Lange mußten wir nicht suchen,  
bald schon konnten wir verbuchen  
einen kapitalen Fund  
hinten, unterm Hosenbund!

„Kommt mal her, ich habe was!“  
rief Susanne, „so ein Spaß!“

Und wir sahn's mit viel Behagen  
was sich hatte zugetragen  
in des Knaben Hintergrund  
just am andern End vom Mund.

Eine Karte mit Gebergen  
tat sich in der Hos' verbergen,  
und wir überlegten sehr,  
wie's zu publizieren wär.

„Auf die Tafel an der Wand  
muß ein Bild von dieser Schand“,  
war ein Vorschlag überschnelle  
(braune Farbe war zur Stelle).  
Auch noch schriftlich wurd' fixiert,  
was dem Kuno war passiert.

Eben als wir voll Entzücken  
taten auf dies Bildnis blücken,  
nahm das Schicksal seinen Lauf,  
denn es ging die Türe auf  
und Herr Holch, verfrüht zur Stelle,  
stand auf unsres Zimmers Schwelle.

Hui, wie wir nach hinten flitzten  
und auf unsren Bänken schwitzten,  
denn Herr Holch war allbekannt  
gefürchtet, wenn er wutentbrannt.

Stille herrschte in dem Zimmer  
und Herr Holch, der schwieg noch  
immer . . .

Ach, er hat's gar wohl gelesen,  
wußt genau, wer es gewesen  
und noch immer fiel kein Wort.  
Er hingegen wischte fort,  
was da von dem Kuno stand;  
doch s'Gesicht hielt er zur Wand.

Später, als ich älter war  
und zerstreut die Mädchenschar  
hat mein Vater mir gesacht,  
daß er furchtbar hat gelacht;  
doch er hat es unterdrückt,  
weil's für Lehrer sich nicht schickt.

Nun, an des „Gedichtes“ Schluß  
ich um eins Euch bitten muß:  
nennt mich keinen Plaudermund,  
weil ich allen das tat kund.  
Ein Geheimnis bleibe dies,  
WIE DER KUNO WIRKLICH HIESS!

PS.: Vielleicht darf ich für den SPICK-  
ZETTEL noch hinzufügen, daß wir  
Mädchen damals in der zweiten Klasse  
waren (1938).

# Er war einmalig

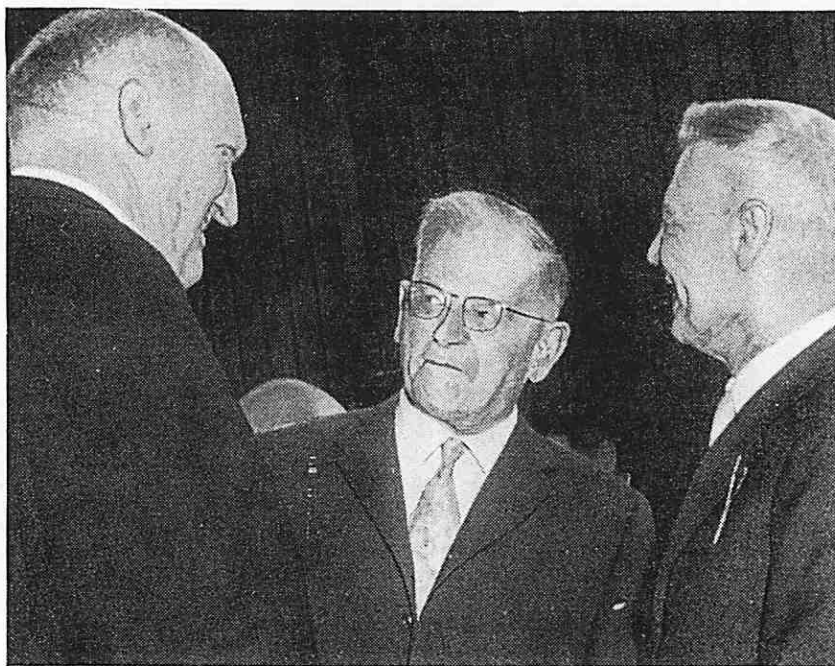
## Zum Tod von Präzeptor Miller

So weit ich zurückdenken kann, war er der einzige Präzeptor an unserer Schule, sicherlich war er der letzte. Aber nicht, weil er der einzige war, sondern weil der Präzeptor Gregor Miller hieß, ist er einmalig gewesen. Er starb am 26. Oktober dieses Jahres als Dreiundachtzigjähriger.

Dr. Gerblich hat in seinem Nachruf im „Gäuboten“ bemerkt, Gregor Miller

habe den „Präzeptor“ nicht als Amtsbezeichnung, sondern als Ehrentitel getragen. Ich meine eher, er habe den Titel aufgewertet, habe ihm erst Kontur verliehen. Freilich eine strenge Kontur. Mit ihm wurde „Präzeptor“ zum Synonym für Respekt und Distanz. Er war nicht *praeceptor germaniae*, aber doch Lehrmeister von 30 Schuljahren zwischen 1919 und 1949. Und allen hat er sich unauslöschlich eingeprägt.

Wenn man hört, was heute zwischen Lehrern und Schülern mitunter usus ist, in Rede und Gegenrede, dann kann man nur staunen und den Kopf schüt-



Die Angriffslust eines scharfen Verstandes, gepaart mit Humor und einem Schuß Ironie in den Augen hinter spiegelnden Brillengläsern — so führte er auch mit uns Ehemaligen gerne eine Unterhaltung, wenn er uns in den Jahren nach der Schulzeit begegnete. Auf diesem Bild, das bei der Einweihung des Gymnasiums entstand, sieht es fast so aus, als habe er den Landrat Heß (links) mit einer knitzten Frage ein wenig in Verlegenheit gebracht. Daß es sich um nichts Ernstes handelt, sieht man am lachenden Gesicht des Kollegen Holch (rechts).

Bild: Delago

tehn, nicht weil man sich entrüstete über soviel Freizügigkeit, sondern weil man Vergleiche anstellt: Wie wäre es wohl ausgelaufen, wenn wir unserem Präzeptor ähnlich „kameradschaftlich“ gekommen wären?

Präzeptor Miller habe sich besonders für die klassischen Sprachen und für Geschichte begeistern können, heißt es in seinem Nachruf. Wir lernten bei ihm in Klasse 3 Deutsch, Französisch und Erdkunde, so, daß wir in den folgenden Klassen davon zehren konnten. Wir hatten auch Turnen bei ihm und die Spielnachmittage. Für die Schulausflüge wählte er als Ziel gerne die Alb, wo er herstammte und die er kannte, inwendig und auswendig wie kein anderer.

Er, der frische Luft über alles schätzte, erteilte uns, wenn er morgens das Klassenzimmer betrat, mitunter auch Kurzlektionen in Hygiene. Manch einem hat er beigebracht, daß man bei Nacht womöglich ein anderes Hemd anziehen sollte wie bei Tag, und daß der Körper Wasser und Seife nicht nur an Gesicht und Händen gut verträgt.

Gregor Miller, am 12. März 1882 in Rammingen bei Ulm geboren, studierte in Tübingen, nachdem er in Ehingen/Donau das Gymnasium besucht hatte. Am 1. März 1917, noch während er als hochdekoriertes Offizier im Felde stand, erhielt er an der damaligen Latein- und Realschule Herrenberg eine ständige Stelle, die er 1919 antrat. Für die 16 Jahre des Ruhestandes mag gelten, was Dr. Gerblich über ihn schrieb:

Wer kannte ihn nicht, den immer noch straffen Spaziengänger mit den fröhlichen Augen, hinter denen irgendeine heitere Anekdote, ein kluges Wortspiel oder leichter Spott hervorblitzten! Mit jedermann war er zu einem lebhaften Gespräch aufgelegt und registrierte bis in die letzten Wochen alles Geschehene und Gehörte in seinem guten Gedächtnis. So ist er geradezu ein Stück Herrenberg geworden ... Für seine Schulfamilie lebt er weiter als „unser Präzeptor“.

## Aus unseren Kreisen

Sie machen sich, die Ehemaligen, wenigstens der eine oder andere. Beruflich. MAX KURZ, Realschüler von 1930 bis 1936, Sohn des verstorbenen Oberforstmeisters Kurz, ist zum Regieredirektor befördert worden. ROBERT HOLDER, Schuljahrgang 1927 bis 1933, aus Hildrizhausen, wurde Postoberamtmann in Calw. WILLI HIRTH, an unserer Schule von 1948 bis 1954, ist zum Bürgermeister gewählt worden, gleich zweimal, in Kayh und in Mönchberg. Herzlichen Glückwunsch allen dreien! Sicherem Vernehmen nach haben die beiden Ehemaligen ULRIKE KEIM und MAGDALENE WOLFANGEL, beide 1954 in die Schule eingetreten, an der Pädagogischen Hochschule Reutlingen die Abschlußprüfung mit dem Durchschnittsergebnis 2,2 bestanden. FRIE-DEGUND SCHECKELER, die ein Jahr zuvor in die Schule eintrat, erspielte sich an der Musikhochschule Berlin bei einer freiwilligen Zwischenprüfung in ihrem Hauptfach Violine ein „sehr gut“ und in den Nebenfächern „sehr gut bis gut“. Sie war zuvor Schülerin von Konzertmeister Witzenbacher gewesen. Im Rahmen einer Mozart-Woche war die junge Künstlerin in Herrenberg zu hören, am Flügel begleitet von MAR-GIT KÜHNLE, die unserer Schule von 1948 bis 1954 angehörte.

Zum gleichen Jahrgang gehörte PETER SCHECHINGER aus Ehningen. Er machte 1957 das Abitur am Goldberg-Gymnasium, studierte Architektur an der TH München, war zwischendurch in der Bauabteilung der IBM tätig, auf Studienreisen in Skandinavien und der Türkei unterwegs und erwarb im Wintersemester 1963/64 an der TH München das Hauptdiplom. Inzwischen beteiligte er sich an mehreren Wettbewerben mit Erfolg. Seit Mai dieses Jahres ist er freier Mitarbeiter für

verschiedene Büros vorwiegend im Wohnungsbau tätig. Zu unseren Kreisen zählt auch das Lehrerkollegium unseres Gymnasiums. Da wäre zu berichten, daß der Stellvertreter des Schulleiters, RICHARD ZIMMERMANN, seit 1956 Mathematiker Nr. 1 am Gymnasium, zum Stu-



### Fröhliche Weihnachten

kann der SPICKZETTEL diesmal allen Ehemaligen und sonstigen Lesern wünschen. Zwar haben wir im Augenblick noch November, aber bis das sechste Heft vollends gesetzt, umbrochen, korrigiert, gedruckt, ausgeliefert und versandt ist, wird der Heilige Abend nicht mehr weit sein. Das hat Vor- und Nachteile. Vorteil: über die Feiertage haben Sie vielleicht doch mehr Zeit als sonst, einen Blick in dieses Heft zu werfen. Es lohnt sich auch diesmal. So viele nette, humorvolle Beiträge von Ehemaligen jeden Alters hatten wir kaum einmal, Nachteil: so kurz vor und nach Weihnachten sind Familienbudgets für gewöhnlich bar aller „Polster“, so daß „Extras“ nicht viel Chancen haben. Trotzdem hoffen wir, daß die ständige Begleiterin des SPICKZETTELS, die Zahlkarte, nicht übersehen wird. Es darf auch noch anfangs des neuen Jahres sein! Unser Konto bei der Volksbank Herrenberg: 820. Für die Arbeitsgemeinschaft der Ehemaligen:

Sting

Dr. Gerblich



diendirektor befördert worden ist! Die Schule hat also nun zwei Direktoren. Nicht befördert, aber von allen Seiten hoch geehrt sah sich der Schulleiter zu seinem 60. Geburtstag am 8. Oktober dieses Jahres. Wer den „Gäuboten“

liest, ist im Bilde über den Lebensgang von Dr. WALTER GERBLICH. Aber auch in SPICKZETTEL 4 kann man sich umfassend orientieren. Jene Würdigung erfolgte anlässlich der Beförderung des Schulleiters zum Oberstudiendirektor am 1. Juni dieses Jahres.

Nebenbei sei bemerkt, daß die heutigen Gymnasiasten ihren Schulleiter nicht mehr Rex oder Zeus zu nennen pflegen, wie ihre Väter es taten, heute heißt man ihn Chef!

Zuletzt noch eine weniger erfreuliche Nachricht, speziell für die Ehemaligen der Schuljahrgänge am Beginn des 1. Weltkriegs. ANNE GRIESINGER, Lateinschülerin von 1911 bis 1916, starb am 1. Juni dieses Jahres an den Folgen eines Autounfalls im Krankenhaus in Locarno. Sie war Gymnasiallehrerin, bis sie den ihr vor einigen Jahren im Tod vorausgegangenen Professor an der Staatsbauschule Stuttgart, Hans Rietli, heiratete. Die Beziehungen zu Herrenberg hatte Anne Griesinger immer mit Freude aufrecht erhalten.

## Soweit die Giebel reichen . . .

Zu den Bildern von Manfred Grohe auf den nächsten Seiten

„Hoch, flach und egal — gewinnt man jedesmal!“ Dieser Spruch, gelegentlich an Wurfbuden auf Rummelplätzen zu hören, fällt einem ein beim Gang durch das neueste Wohnbaugebiet Herrenbergs im Großen Markweg. Hoch sind sie, wenn auch nicht alle, flach sind sie und egal, die Erzeugnisse der modernen Architektur. Produkte eines Jahrhunderts, in der die Masse alles, der Einzelne nichts mehr zu gelten scheint.

Wahrscheinlich sind die Wohnungen einmal zentral geheizt, womöglich mit Spaltgas aus dem städtischen Gaswerk. Zu allen kommt die Sonne, wenn auch nur umschichtig, zu den einen vormittags, zu den andern nachmittags. Sie haben wohl je ein Bad und das ganze Haus mehrere Müllschlucker. Denn bis zum Mülleimer vor dem Haus hätten es die in den obersten Regionen doch sehr weit. Und der Platz ist knapp in den 105 Ein-, Zwei- und Dreizimmer-Waben dieses noch leeren „Bienenstocks“.

Wo werden die Bewohner nur die Koffer lassen für die Urlaubsreise und die Sommerkleider, wenn's kalt wird? Wo die Puppenstube und den Kinderwagen, von den Kartoffeln nicht zu reden. Ihr Anteil an der Natur, an Mutter Erde besteht aus einem Stück regelmäßig geschnittenen Rasens, einem Schnittlauchtopf auf dem Putzbalkon und Alpenveilchen hinterm Fenster. Ihr Leben ist vom Architekten auf Konsum zugeschnitten: Kaufen — wegwerfen — kaufen! Es lebe der Umsatz, das Sozialprodukt gedeihe. „Aufheben“ ist nicht mehr modern.

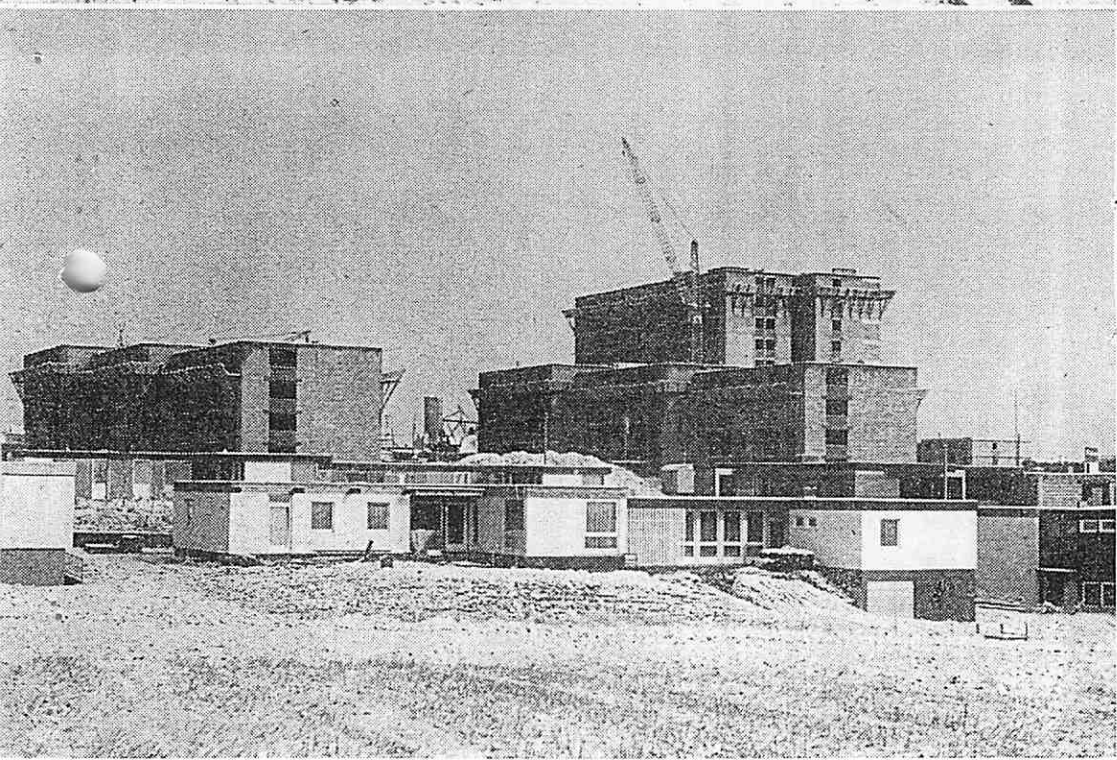
Nur — was verbindet sie mit der Stadt, auf die sie hinunterschauen, auf diese antiquierte Ansammlung von Ziegeldächern, dieses gar nicht nach Plan und doch so schön gewachsene, sich um seine Kirche scharende Herrenberg? Mit den feuchten Winkeln, Küchenabläufen und Abortgruben, wo man gelegentlich den Ratten wehren muß. Den Ecken und Hofräumen, in denen sich gespaltenes Holz, Reisigbüschel und viel „Kruscht“ häufen. Was verbindet sie mit den Menschen unter diesen Giebeldächern, die so viel Platz haben für Nützliches und Unnützes. Für Hacke, Gießkanne und Leiterwägele, für Strohbüscheln, für Äpfel und Zwiebeln, für Hühner und sogar Schweine. Wo auch der alte Kleiderkasten der Großmutter nicht geniert und der Märklinbaukasten, den man für den Enkel aufhebt, genauso wie den Davoser und die Schlittschuhe. Und wo eine

Ecke ist für Eierbriketts. Wo man — auf der Bühne — die Wäsche trocknet wenns regnet, wo die Kinder sich fürchten, wenns Nacht, wo sie Verschlupferles spielen, wenns hell ist. Sicherlich sind die einen, die am Samstag die Mostfässer putzen oder den Garten schoren, wie die anderen, die unterdessen mit Kragen und Krawatte spazieren gehen, Bürger dieser Stadt. Doch was haben sie gemeinsam außer Bürgermeister, Gasrechnung und chloriertem Wasser? Vielleicht nicht einmal mehr die Schule und die Kirche.

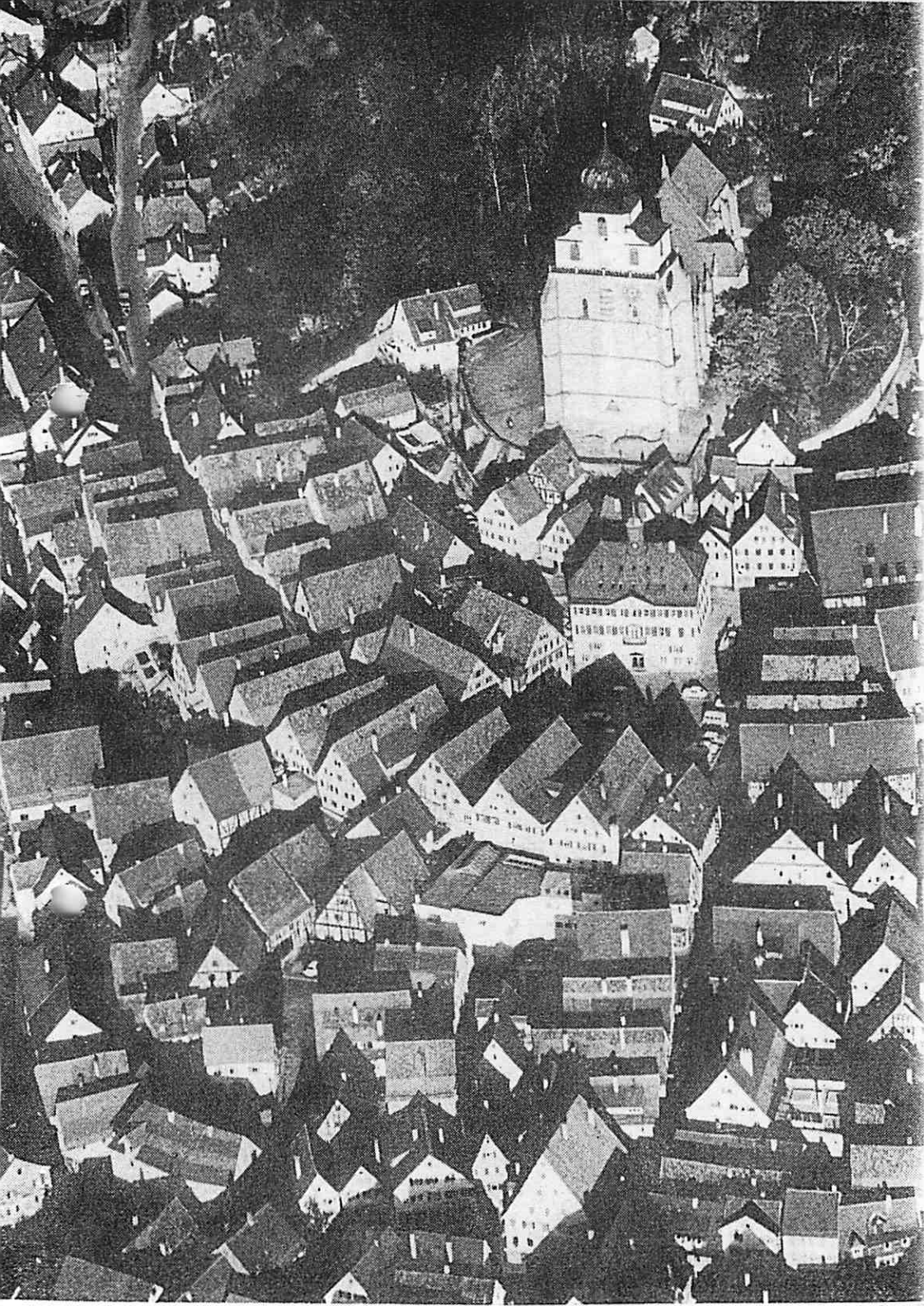
So weit die Giebel reichen — könnte man sagen — reicht Herrenberg, das alte, in Jahrhunderten organisch gewachsene, von der Burg über Kirche, Rathaus und Marktplatz herunter den Burgrain, die Bronngasse, den Hirschplan. Nach und nach hinausgreifend über den alten Mauerring, wie ein Baum, der neue Jahresringe ansetzt. Aber doch immer ein Baum, ein Stamm und wachsend wie er, bedächtig, gesund.

Das ist vorbei.

Ein Stamm, ein Baum erreicht einmal die Grenze seiner Tragkraft und Fruchtbarkeit, und wenn an ihm nicht mehr genug Früchte reifen, pflanzt man eben einen zweiten, dritten. Denn sich begnügen, wer will das noch? Stillstand ist ja doch Rückschritt. Und wie der Baumgärtner heute andere Unterlagen nimmt als sein Vorfahr, und ihnen statt Gewürzluiken lieber Golden Delicious aufpfropft, so sucht auch der Architekt nach neuen, der Bauherr nach rentableren „Sorten“. Ganz stimmt es nicht, aber ungefähr: wo der Giebel vom Flachdach abgelöst wird, fängt der neue „Stamm“ an, wächst ein „Ableger“ der alten Stadt heran, der mit ihr nichts mehr gemein hat, wenigstens äußerlich, oberflächlich. Der eine wirds bedauern, der andere es begrüßen. Hoffen wir, daß man von den „Ablegern“ Herrenbergs das gleiche sagen kann wie die Mönchberger von den jungen Zwetschgenbäumen: sie taugen nur, wenn sie wurzelecht sind!







# Mit heimlicher Sehnsucht im Herzen

## Das Rendezvous der Fünfziger

Unser Schulkamerad Alfred Wacker hatte zur 50er-Feier in unsere alte Heimat- und Schulstadt Herrenberg eingeladen und viele, viele kamen, erwartungsfroh und aufgeschlossen, eine uneingestandene, nach außen hin schamhaft verborgene Sehnsucht im Herzen, Sehnsucht nach den alten, heimeligen Giebeln unserer Stadt, dem behäbigen Marktplatz mit seinen Fachwerkhäusern, der alles überragenden Stiftskirche, zu der wir als Kinder fast ehrfürchtig und scheu aufgeblickt hatten, und von der sonntags und am Heiligen Abend die vertrauten Choräle und Weihnachtslieder erklangen. Nach dem Schloßberg mit seinen schattigen Bäumen, den Törchen und Mauerresten, auf denen wir als Kinder mit beinahe halsbrecherischer Sicherheit „herumgeißt“ und geklettert waren, bis beinahe vor die Fenster des Dekanats.

Sehnsucht auch darnach, mit all den früheren Schulkameraden, die man 10, 20, ja sogar über 30 Jahre nicht mehr gesehen hatte, wieder einmal beisammen sein zu können, in einem guten Gespräch ihnen nahe zu kommen und zu spüren, daß man sich zugetan ist und sich gerne der gemeinsamen Schul- und Kinderjahre erinnert, nicht zu vergessen all die Streiche, die man zusammen ausgeheckt und ausgetragen hatte.

Einige der Schulkameraden, denen es nicht möglich war, am großen 50er-Treffen teilzunehmen, hatten liebe Grüße geschickt, denen oft noch ein

kleiner Obolus beilag. Unsere erste Lehrerin in der Volksschule, Frau Eßlinger, welche bei ihrer Tochter Hilde in Tübingen wohnt, hatte uns ein Telegramm mit warmen Worten des Gedenkens geschickt. Ihrer, sowie all der zu Hause Gebliebenen gedachten wir herzlich bei der Eröffnungsfeier am Samstag, 9. Oktober, welche von unserem Alfred Wacker vorbildlich geleitet wurde, und ließen ihnen in den Pausen zwischen Gesang, Kindheits- und Schulerinnerungen, Gedichten und sonstigen Darbietungen, Grußadressen zukommen.

In seiner bekannt trockenen und humorvollen Art brachte Schulkamerad Gottfried Müller ein wohlgelungenes Gedicht zu Gehör und auch mir waren „in letzter Minute“ noch Gedanken für ein Gedicht „S'Fünfzgerle“ gekommen. Bei Musik und einem anschließenden Tänzchen flogen die frohen Stunden der Kameradschaft in der Stadiongaststätte bei Schulkamerad Erwin Stadelmaier nur zu schnell vorüber, und man mußte sich sputen, um noch einen Zipfel der Nachtruhe zu erhaschen, bevor man sich am Sonntag zum gemeinsamen Kirchgang traf, zusammen mit den 40ern, die zu gleicher Zeit mit uns feierten.

So standen wir nun, der Geburtsjahrgang 1915/16, die wir uns vor zehn Jahren als soeben ins Schwabenalter eingetretene 40er an der Seitenfront der Stiftskirche hatten fotografieren lassen, erneut vor der Kamera, im Hintergrund das neue Gymnasium, blinzeln in die noch warme Oktobersonne, nach außen hin lächelnd (Bitte, sind wir nicht noch jung und schön!), doch im Innern die Erkenntnis und beinahe leise Trauer, daß wir, die Fünfziger, nun am Tore eines neuen Lebensabschnittes standen.

Soeben waren wir vom Friedhof gekommen, wo wir unserer gefallenen und gestorbenen Schulkameraden ehrend gedacht hatten. Wir trauerten mit Irmgard Guoth-Secker um ihren Mann, unseren unvergessenen Klassen-Primus

Walter, der noch vor drei Jahren anlässlich der Einweihung des neuen Gymnasiums so fröhlich unter uns geweiht hatte. Unsere Gedanken flogen zu den ehemaligen Lehrern, von denen schon die meisten für immer von den Mühen und Plagen des Schullebens ausruhen, und mit einem kleinen Lächeln gedachte man all der guten, gestrengen, liebenswerten und oft auch kauzigen Lehrer, die sich redlich bemüht hatten, uns zu tüchtigen Staatsbürgern zu erziehen. Vieles hatten die jugendlichen Gemüter einstens in sich aufgenommen, viel von dem uns damals oft unnütz scheinenden Lehrstoff war uns in all den vergangenen Jahren entglitten,

doch wiederum kam es mir zum Bewußtsein, welch großes Stück von sich selbst jeder unserer Erzieher jedem Einzelnen von uns gegeben hatte, in welcher Langmut und pädagogischer Strenge sie sich uns offenbart und verschrieben hatten. Wir waren damals als Kinder nicht einsichtig genug — wie sollte es bei der heutigen Jugend wohl anders sein —, dieses Bemühen richtig verstehen und begreifen zu können und versuchten oft noch in der Vesperpause, uns die englischen und französischen Verben einzuverleiben. Doch, wer würde je unseres Oberreallehrers Kleinert eiserne Grundregeln: *Toujours a toujours ein S, oder: J'ai onze ans*



Lauter Fuffziger, aber nur echte! — Der Jahrgang 1915/16 anlässlich seines Treffens am 9./10. Oktober 1965 vor dem Gymnasium (jeweils von links nach rechts): 1. Reihe (sitzend): Irmgard Scholz-Miller, Toni Marquardt-Neef, Hilde Baur-Gfrörer, Helene Bühler, Anna Wörner-Rühle; 2. Reihe: Gustav Härther, Hans Mäder, Lotte Rivinius, Klara Widmaier, Gottfried Müller, Helene Burkhardt-Thumm, Elisabeth Pfeiffer-Müller, Erna Eisler-Gehrig, Erika Baumer-Kappus, Gertrud Rau-Maier, Erna Bode-Epple, Anna Schlecht-Schäfer, Elise Müller-Müller; 3. Reihe: Eugen Schöll, Rosemarie Pfefferkorn-Knorr, Irmgard Secker-Guoth, Ella Haußmann-Hahn, Marianne Koch-Ringwald, Paul Ziegler, Erich Maier, Karl Delker, Alfred Wacker.

(sur le dos = auf dem Buckel!) vergessen? Es gäbe so viel Typisches von jedem unserer Lehrer zu berichten, was uns als Kinder angenehm oder kritisch aufgefallen war, doch dies soll einmal an anderer Stelle nachgeholt werden.

Mit Staunen und ehrlicher Bewunderung waren wir Ehemaligen vor drei Jahren nach den Einweihungsfeierlichkeiten durch die neuzeitlich und praktisch eingerichteten Unterrichts- und Lehrmittlräume des neuen Gymnasiums geschritten, hatten nach allen Seiten spähend viele junge und alte Freunde und Bekannte begrüßt und waren mithin stolz, daß sich aus unserer kleinen, bescheidenen Realschule nun eine solch mustergültige Vollanstalt entwickelt hatte. Unsere Gedanken gingen unwillkürlich zurück zu den alten, heutzutage beinahe primitiv anmutenden Schulzimmern in der Spitalgasse, der Bronngasse, im alten Volksschulgebäude und zur Realschule in der Tübinger Straße, die einem einst neu und großartig erschienen war, als während der Dienstzeit von Studienleiter Hahn — unserem Rex — im II. Stockwerk ein Physik- und Lehrmittelzimmer eingebaut wurde. Gerne erinnert man sich der Zeiten, als an Stelle des jahrzehntelang bewährten, von meinen sämtlichen fünf Geschwistern benützten und weitervererbten „Plötz“ nun ein neues, französisches Lehrbuch, der Grund-Neumann, erschien, dessen Lektionen — o Wunder der Technik — (es war wohl anno 1929/30) uns durch Schallplatten (von Dr. Otto Bürkle) zu Gehör gebracht wurden. Diese Methode zur Erlernung einer besseren Aussprache war damals neu und einmalig für uns, ebenso das Lernen vieler neuer französischer Lieder, die wir auf diese Weise rascher in uns aufnahmen.

Ja, inzwischen waren 35 Jahre vergangen und die Zeit war nicht spurlos an unserem kleinen, zu unserer Schulzeit noch 3 200 Einwohner zählenden Städtchen vorübergegangen. Beim sonntäg-

lichen 50er-Spaziergang auf den Schloßberg, wo wir vom Aussichtsturm einen umfassenden Blick auf die sich nach allen Seiten ausdehnende Stadt genossen, kam wieder ein großes Verwundern über uns: Wie groß war Herrenberg in wenigen Jahrzehnten geworden und wie hatte es sich wirtschaftlich entwickelt! Aber auch in kultureller Beziehung war es nicht stehen geblieben: „Herrenberger Mozarttage“ stand allenthalben zu lesen auf großen Plakaten der Volkshochschule beim Gang durch die Straßen der Innenstadt. Ach, am liebsten wäre ich in meinem lieben Herrenberg für ganz geblieben, so zog mich die alte, verjüngte Stadt wieder in ihren Bann:

Herrenberg, schönste Gäuheimat, zwischen Alb und Schwarzwald gelegen! Wie könnte man Dich je vergessen?

Marianne Koch-Ringwald  
Neuenstadt/Kocher, Blumenstraße 1

---

## Der SPICKZETTEL

soll sein ein Produkt honorarfreier Bemühungen all derer, die dem Schickhardt-Gymnasium Herrenberg und dessen Vorfahren angehörten beziehungsweise angehören oder ihm nahestehen.

Redaktion Paul Sting, Satz und Druck Robert Schöll, Titel Traugott Schmolz, alle Herrenberg.

Anfragen, Leserbriefe und Beiträge aller Art nehmen die Redaktion (Uhlendstraße 6) und das Schickhardt-Gymnasium (Rektorat) gerne entgegen.

Auflage der sechsten Nummer 1 200 Exemplare mit 28 (!) Seiten.

Unser Girokonto bei der Volksbank Herrenberg hat die Nummer 820

Herrenberg, im Dezember 1965

# ALOHA HAWAII

## Unter Schauerleuten, Geishas und Kamelhändlern

Die Welt gesehen:  
Gerhard Schmid,  
Schuljahrgang 1951  
bis 1957, demnach  
24 Jahre alt, Sohn  
von Gärtnermeister  
Eugen Schmid in  
der Schulstraße, von  
Beruf Exportkauf-  
mann, derzeit in  
einer Fabrik in  
Tarare in Frank-  
reich.



Mein Ziel war Kanada, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, das Land, wo Schuhputzer und Tellerwäscher Millionäre werden, wo man sein Haus auf eine Ölquelle baut, wo Goldschätze lagern, wo . . . , wo . . .

Ich landete an meinem Ziel nicht mit dem Pionierwagen, sondern mit der DC 8 Düsenverkehrsmaschine. Es war der 30. August 1963.

Nach den ersten Wochen erfolgloser Arbeitssuche verfolgte mein inneres Gleichgewicht und der Schlaf. „Zur Zeit ist leider nichts frei, aber versuchen Sie es doch mal bei dem und bei dem . . .“ Ich versuchte es, zuerst mit Hoffnung, dann mit Resignation und so lernte ich Vancouver kennen, wo ich mein Glück machen wollte. (Schade, daß der Weltreisende nicht an Suse Brodbeck, geb. Müller, dachte oder auch nicht wußte, daß sie in Port Coquitlam bei Vancouver einen Ehe-

maligen sicher mit offenen Armen aufgenommen hätte! In SPICKZETTEL Nr. 5 befaßte sie sich mit den Herrenberger Becken und Brezeln.)

Inzwischen nahte jedoch der Untergang und das Ende schien mir sicher zu sein, als ich endlich, endlich den rettenden Strohalm fassen konnte. Ich hatte einen „Job“ als — Tellerwäscher, mit Nachtschicht, Abortreinigung und allen Finessen. Zwei Tage später wurde mir eine Stelle im Hafen angeboten; ich nahm sie. Am ersten Tag arbeitete ich 12, am zweiten 14 Stunden, manchmal auch samstags und sonntags durchgehend. Meine Arbeit bestand aus Be- und Entladen von Eisenbahnwaggons, angefangen mit Whisky, gefrorenem Fleisch, Chemikalien, täglich bis zu 800 zentnerschwere Mehlsäcke für die Russen, Tausende von Orangenbündeln aus Japan, wie die Pest stinkende Viehhäute usw. Ich verdiente, auch wenn ich mit Dieben, Alkohol- und Rauschgiftsüchtigen, Studenten und hochreligiösen Leuten sämtlicher Menschenrassen umgehen mußte. Aber man gewöhnt sich an manches, auch an Regen, den es dort an 300 Tagen im Jahr gibt. Meine Freizeit war ausgefüllt mit Reiten, Schwimmen, Angeln und Skilaufen.

So verging die Zeit. Ich war in der Zwischenzeit zum Kontrolleur avanciert und trotzdem gefiel mir das Milieu im Hafen immer weniger. Als guter Schwabe hatte ich natürlich gespart und als es wieder einmal Weihnachten zuging, packte ich meine Koffer.

Ich verbrachte drei Tage in San Francisco, Kalifornien, stürzte mich ins Nachtleben, schaute den Wellenreitern zu, deren rasantes Treiben vom eintönigen Trommeln einiger Neger am Strand begleitet wurde, blickte hinüber auf die Insel mit dem sichersten Gefängnis und berühmtesten Vogelzüchter der Welt: Alcatraz, besuchte die Chinatown — die größte chinesische Ansiedlung im Ausland — und den berühmten Fischerhafen.

Am 14. Dezember landete ich bei tropischer Hitze in Honolulu. Ich stellte

mir das Klima wie im Treibhaus meines Vaters zu Hause vor. Es war schlimmer. Die feuchtheiße, nach Orchideen, Amaryllis usw. riechende Luft brachte mich augenblicklich ins Schwitzen. Kopfschmerzen und ein allgemeines Unwohlsein stellten sich ein. Nach drei Tagen war ich wieder OK und voll aufnahmefähig für das bunte Treiben in Waikiki, den Strand, die Palmen, das Surfing, Ananasfrüchte, die Naturschönheiten mit Blumenkränzen und schwingenden Hulahüften.

ALOHA HAWAII ...

„Haneda Airport Tokyo“, kündigte der Lautsprecher an und dann Menschen, Menschen, Menschen. Mit vielen Verbeugungen und nie endendem Lächeln wurde ich in mein Hotel geleitet.

Ich war im Orient.

Tokyo — mit seinem geheimnisvollen Nachtleben, Bars, Kabarett, Badehäuser, Geishas, Pagoden und Buddhas, wo Menschen eine Nacht vor dem Theater zubringen, um einen Platz in der nächsten Abendvorstellung zu erhalten — hörte nie auf, mich zu faszinieren. Ich hatte das Glück, einer Vorstellung in einem Geishahaus beiwohnen zu können. Ich erfuhr, daß ein Geishamädchen eine dreijährige Lehrzeit als Maikomädchen mitmachen muß, in der sie die zur Unterhaltung benötigten Fremdsprachen, Konversation, Gesellschaftsspiele, Kochen, Tanzen und das Spielen von Musikinstrumenten lernt. Nach dieser Lehrzeit wird ihr Haar abgesehritten und sie erhält eine Perücke (Wert ab DM 1 000.—). Sie wird eine Geisha. „Gei“ bedeutet Kunst und „sha“ Person, also eine Person, die die Künste beherrscht. Ihr Kimono stellt einen Wert von mindestens DM 2 000.— dar. Da es für jeden Japaner und Ausländer streng verboten ist, ein Geishahaus ohne vorherige Einladung zu betreten, werden die Geishas gewöhnlich von Geschäftsleuten zur Unterhaltung ihrer Gäste nach Besprechungen usw. gemietet. Eine Geisha kostet ca. DM 100.— pro Stunde.

Da Japan nicht nur aus Tokyo besteht,

machte ich mich auf den Weg nach Süden — Kamakura, mit der größten Buddhasstatue aus Bronze, fertiggestellt im Jahre 1252 — auf der alten Pilgerstraße vorbei am Fudschijama nach Hakone, mit seinen Schwefelbädern; weiter auf die Mikimoto-Perleninsel mit den Frauentauern Nagoya — Kioto, frühere Hauptstadt von Japan, mit Kaiserpalast und Goldenem Pavillon und vielen Schreinen; Nara-Park, wo das Rotwild so zutraulich ist, daß es die Nahrung den Touristen aus dem Mund holt.

Der schnellste Zug der Welt (250 km/h) brachte mich dann zurück nach Yokohama und damit zu meinem Schiff, das mich nach Marseille tragen sollte.

Erste Station war Hongkong, Treffpunkt von Ost und West, mit seinen schmutzigen, stinkenden Armutsvierteln, wo die Leute ihre Mahlzeiten auf der Straße sitzend einnehmen, inmitten von Abfällen — der krasse Gegensatz zu Japan. Hier wird gehandelt, gestohlen und betrogen, man versucht bei der geringsten Gelegenheit etwas zu verkaufen, selbst die eigene Tochter. Ganze Familien leben in einem Raum, ohne Fenster und Türen, mit abbröckelnden Wänden.

200 Meter entfernt davon stehen die modernsten Wolkenkratzer: Hotels, Büro- und Appartementshäuser mit den teuersten Autos vor den Eingängen: der Westen. Eine andere Sehenswürdigkeit ist Aberdeen mit seinen 2 000 Fischerbooten und Dschunken und seinem schwimmenden Restaurant.

Düsenjäger, Hubschrauber und Boote mit Bordkanonen kündigten den nächsten Hafen an — Saigon. Hier herrschten die gleichen Verhältnisse wie in den Chinesenvierteln von Hongkong, jedoch bereichert um Tropenhitze und einen durchdringenden Uringestank. Abends stehen an jeder Straßenecke Knaben von 10 bis 12 Jahren, die ihre Schwwestern als „Chinese-girl Nr. 1“ anbieten.

Außer Soldatenpatrouillen und Motorengeräusch am Himmel war von den

Unruhen im Innern des Landes nichts zu bemerken.

Singapur mit seinen Orchideenkulturen, Kirchen und Parks bedeutete eine angenehme Abwechslung. Durch die Straße nach Johoro, die von der Insel aufs Festland führt, wird der Chinesische vom Indischen Ozean getrennt. Johoro besitzt einen neuen und alten Sultanspalast mit prachtvollen Gärten. Man hatte mich dort zum Elefantentreifen eingeladen, was ich höflichst ablehnte.

In brütender Hitze erreichte das Schiff Colombo. Ein Bummel durch die Straßen verdeutlichte die Klassen- oder Kastenunterschiede. Auf der einen Seite Frauen mit feinen Saris und Dienerschaft, auf der anderen bettelnde Leprakranke und Mädchen, denen in der Jugend ein Auge ausgestochen wurde, damit sie beim Betteln Mitleid erregen.

Bombay — Tor von Indien mit Schlangenbeschwörern und Zauberkünstlern — Moscheen, Statuen, öffentlicher Waschplatz, wo bis zu 200 Männer (Sie haben richtig gelesen, meine Damen!) die Wäsche ihrer Familien unter freiem Himmel waschen; Parks, in denen jeder Strauch ein Tier darstellt; öffentliche Leichenverbrennungen und die Türme des Schweigens, wo die Asche der den oberen Kastenschichten angehörenden Menschen lagern.

In Karachi, der Hauptstadt von Pakistan, blüht der Schwarze Markt wie in jeder anderen orientalischen Stadt. Dollars, Pfund Sterling, Franken usw. kosten auf der Straße doppelt so viel wie auf der Bank. Textil-, Gemüse-, Fleischmarkt werden in verschiedenen Straßen mit laut- und leiser werdendem Gemurmel abgehalten. Gekocht wird auch hier auf der Straße, und die Fliegen lassen sich in tragem Flug auf das bereitete Essen nieder, doch das stört die Leute nicht im geringsten.

Zwei Tage später Landung in Djibouti, Französisch Somaliland. Es war am frühen Nachmittag und kaum eine Menschenseele zu sehen. Bis sich dann bei

näherem Hinschauen die Stoffknäuel unter den Bäumen und in Hauseingängen als Menschen entpuppten, die Siesta halten. Die Temperatur: ungefähr 35 bis 40 Grad. Einige Kinder in zerlumpten Kleidern spielen am Straßenrand.

Gegen vier Uhr nachmittags belebt sich die Stadt ein wenig. Händler tauchen auf, bieten Souvenirs an. Verschleierte Frauen starren mich unter ihrer Maske an. Ich nehme ein Taxi zum Kamelmarkt, der etwas außerhalb der Stadt liegt. Kaum bin ich angelangt, da verstummt das laute Feilschen um die Tiere. Ich bin der einzige Weiße hier. Ein unbehagliches Gefühl unter lauter Negern. Ich packe meinen Photo fester und setze meinen Weg fort.

Es gelang mir auch, einige Bilder zu machen, ohne das Temperament der Schwarzen zu stark zu erhitzen. Später, als ich versuchte, eine Frau zu fotografieren, die ein Kamel nach sich zieht, griff sie sofort einen Stein größeren Kalibers, um ihn nach mir zu schleudern.

Als ich in der Stadt die Souvenirs bewundere, wurde ein Mädchen vom Schiff, das bei mir stand, von einem Schwarzen angesprochen. Sie gab ihm mit einer Geste zu verstehen, daß er sich aus dem Staube machen solle. Nur das Messer, das ich gerade in der Hand hatte, hielt ihn davon ab, handgreiflich zu werden. Ich habe das Messer dann gekauft, ohne viel zu feilschen.

Ansonsten verlief der Aufenthalt in Djibouti friedlich, am nächsten Tag erreichten wir den Suezkanal. Nach kurzem Aufenthalt in Port Said, wurde die Reise fortgesetzt. Zwei Tage später legten wir in Marseille an.

Sollte sich der eine oder andere Leser des SPICKZETTEL entschließen, eine ähnliche Reise zu unternehmen, so bin ich gerne bereit, entsprechende Ratschläge zu erteilen.

Gerhard Schmid  
z. Z. 61, Rue de la République  
Tarare (Rhône) Frankreich

# Das war der Gipfel

## Papa Roth als Inquisitor



Berliner Adresse: Berlin 31, Hohenzollerndamm 199, III. Stock.

Stud. phil. (Hauptfach Germanistik) an der Freien Universität Berlin, im letzten — hofft die Frau Mama — Semester: Schuljahrgang 1950 bis 1956, 26 Jahre jung: Hans Biegert, Sohn von Oberlandwirtschaftsrat Biegert in Schwäbisch Hall;

Liebe Ehemalige, Gegenwärtige und sonstige Herimontaner — so heißt das wohl neuerdings in schöner Latein-Schulen-Tradition!

Man hat's nicht leicht, wenn man als Ehemaliger eine Stippvisite in Herrenberg macht. Denn kaum hat man sich bei Kaiserwirts freigelegtem Fachwerk über das erwachte — und subventionierte — Traditionsbewußtsein gefreut, kommt auch schon ein Funktionär des Vereins der Ehemaligen und möchte auch einen Beitrag, möglichst eine ganze Fortsetzungsreihe, in Herrenberger Tradition für den SPICKZETTEL. Es hilft nichts, auf die Zeilenhonorare anderer renommierter Blätter hinzuweisen, man wird dazu vergattert.

Beginnen wir mit zwei Stories von dem kürzlich (am 18. Juni 1965) verstorbenen Papa Roth. Mortuos nil nisi bene.

Übrigens — wenn ich das als rühmlich bekannter Aufsatzschreiber hier einflechten darf — es gelang mir einst sogar bei dem gefürchteten Rupprecht, genannt Az, Aufsätze aus dem leeren Heft vorzulesen. Also, lateinische Sentenzen machen sich immer gut, während Anleihen aus einer so trivialen Sprache wie dem Englischen meist nicht so gebildet wirken.

So sicher wie jedes Jahr der Frühling kommt, hörten wir von Papa Roth um diese Zeit folgenden Beweis seines psychologischen Feingefühls: „Also jetzt wenn die blaue Briefla nausgangasend, kommet die Eltra von dene fenfer ond sechser Leit, dene Herrgottsblitz, dene elende, zu mir ond froget, ‚Herr Roth, ischt denn mein Kind domm? Mir verstehtet des gar net, mir waret doch en dr Schul emmer Primus! I han no nia en Vatr gsehe, der net Primus war. Hano, net, no kann i natürlich net saga, Ihr Kend isch domm, wens au no so en Herrgottsblitz isch, des goht jo net. Hano, no sag i halt: ‚Net grad domm, aber elend ogschickt!‘“ Roth, der die Aufgaben der Mathematikbücher mit schlafwandlerischer Sicherheit auswendig kannte, pflegte die Gleichungen mit, ich weiß nicht mehr wieviel Unbekannten, an der Tafel zu zelebrieren, nachdem er zunächst dem Kandidaten aus der Klasse bescheinigt hatte, daß er sich „elend ogschickt“ anstelle und sich kurz darauf mit dem Satz freie Bahn schuf: „Oh Kerle, setz de nei, i sieh scho, du kasch nix!“ Das

---

Unser Girokonto bei der Volksbank Herrenberg hat die Nummer 820

---

führte dazu, daß die Klasse sich in Karikaturen mit seiner ausgeprägten Physiognomie beschäftigte, statt mit seinen Beweisführungen. So fiel ihm eines Tages ein solches Machwerk in



die Hände, dessen er sich mit seinem berühmten Panthersprung versichert hatte. Das Werk war von Bank zu Bank gegangen, und jeder hatte sich daran verkünstelt. Nun setzte eine unarmherzige Untersuchung ein.

„Wer war das?“

Schweigen.

„Wenn sich der Betreffende nicht sofort meldet, sperr ich die ganze Klasse ein.“

Schweigen.

„Ich hab bis jetzt no jeden Spitzbua verwischt.“

Glucksen.

Vielleicht gehts auf die andere Tour:

„Also gel, ihr wißt, I hab a schwaches Herz, reget mi net auf!“

Wieder nichts.

Jetzt wurde er inquisitorisch. Er begann die Bankreihen durchzugehen, auf jeden den Zeigefinger richtend und unter der Brille hervor anschauend: „Warsch dus, warsch dus, warsch dus ...“

Niemand wars, weil wie gesagt, es alle waren. Auf Erklärungen ließ er sich nicht ein, stürmte triumphierend vor und sagte drohend: „Jetzt hot einer gloga! Jetzt wird diese Sache kriminell!“ (Vorher wars nur Majestätsbeleidigung.) Aber niemand wollte zugeben, der Kriminelle zu sein.

Also begann die Prozedur von vorne.

„Warsch dus, warsch dus, warsch dus ...?“ „Jetzt hot doch tatsächlich oiner zum zweita Mol gloga. Des isch doch der Gipfel der Overschämtheit.“ Niemand bekannte sich zu diesem Gipfel.

Und so blieb nichts anderes übrig, als die ganze Klasse einzusperrern.

Eigentlich müßte ich jetzt noch den Abiturienten einige aufmunternde Worte mit auf den Weg geben, wie es so schön heißt. Dazu sind einige Aussprüche von Holch wie geschaffen, der in Herrenberg ein so allgemeiner Begriff war und hoffentlich auch noch ist, daß er es nicht einmal zu einem Spitznamen brachte. Er pflegte in den letzten Wochen die Stunden so zu begin-



Ja, genau so hat er uns einst angeschaut, unser Oberstudienrat Friedrich Roth. Manchmal mit ein wenig mehr, meist mit weniger Wohlwollen. Mathematiker sind halt an einer Realschule auf dem Land dünn gesät.

nen: „Ja, ihr Bibis und Babas, die Knechtschaft währet nur noch kurze Zeit.“ Dann zog er den Kalender hervor und zählte die Tage. Die „fenfer und sechser Leit“ aber verschreckte er mit der Prophezeiung: „Bei dir heißt noch einmal: Kinder betet, der Vater macht's Abitur!“ Zur Erinnerung an unser Gewieher von damals würde Holch wohl sagen: Der Prophet gilt nichts in seinem Lande, auch nicht in der Perle des ach so fruchtbaren Gäus.

C'est la vie, triste et macabre. Übrigens auch französische Sentenzen wirken mitunter gebildet.

Hans Biegert



## Sie blasen wieder vom Turm

Turm und Turmbläser sind wieder vereint: Beinahe ein Jahr lang mußte das Quartett mit dem Schloßbergturm vorliebnehmen, eben so lange, als die Instandsetzung des Stiftskirchenturms oberhalb der Altane dauerte. (Wir berichteten in SPICKZETTEL Nr. 4 über die Gipfelleistung von Flaschner Wilhelm Beerstecher und seinen Söhnen bei der Montage des neuen Fäßles). Zwar haben sie jetzt auf dem Umgang nicht mehr so viel Spielraum wie vorher, aber sie blasen trotzdem an jedem

Sonn- und Feiertag während des Jahres und meistens zweimal am Tag. Im Sommer morgens um 7 Uhr, im Winter um acht und jeweils nach dem Hauptgottesdienst. Am Volkstrauertag, als dieses Bild entstand, setzte sich das Quartett (von rechts nach links) aus Karl Fink (Flügelhorn I), Siegfried Grupp (Flügelhorn II), Herbert Pilz (Tenorhorn) und Karl Wörner (Es-Baß) zusammen. Karl Fink, Dirigent der Stadtkapelle seit vielen Jahren, springt gelegentlich für Rolf Fritz ein, der auch zu den Turmbläsern gehört. Der letztere wohnt in Gültstein, Siegfried Grupp in Mönchberg, aber sie scheuen den weiten Weg so wenig wie die anderen Bläser die vielen Stufen zum Kirchplatz und hinauf in den Turm. Es sind vom Marktplatz an 240 (!) Stufen.

Wenn von Idealisten die Rede ist, wird man sie nicht auslassen dürfen. Denn wer möchte jeden Sonn- und Feiertag so früh aufstehen, daß er pünktlich um 7 oder 8 den Choral des Tages blasen kann, jeweils zwei Verse nach drei von vier Seiten. Am Heiligen Abend und noch mehr am Altjahrabend, wenn sie das neue Jahr einblasen, hört ihnen die ganze Stadt zu. Karl Wörner (im Vordergrund) ist mit 74 Jahren der Senior der Turmbläser. Schon sein Vater, Schlossermeister Friedrich Wörner und dessen Vater waren eifrige Musiker. Karl Wörner lernte bei Musikdirektor Henning vom 10. Lebensjahr an nacheinander Tenorhorn, Klarinette und 2. Violine. Bevor er in die Fremde ging und Militärmusiker wurde, blies er schon vom Turm der Stiftskirche. Nach dem ersten Weltkrieg gehörte er eine Zeitlang zum Turmquartett und seit dem Ende des zweiten Weltkrieges ist er wieder ganz dabei. Die Franzosen waren noch in der Stadt, als der damalige, inzwischen verstorbene Dekan Haug zu ihm kam und ihn fragte, ob er und die andern nicht wieder mitmachen wolle. Einige Instrumente hatte man in der Kirche vor dem Zugriff der Marokkaner retten können. Und seitdem vergeht kaum ein Sonntag, an dem Karl Wörner mit den anderen Musikern der Stadtkapelle hinaufsteigt auf die Altane.

Während das sonntägliche Choralblasen vom Stiftskirchenturm drunten in

der Stadt wieder mit Freude registriert wird, läßt das gewohnte Glockenläuten noch auf sich warten. Der bauliche Zustand des Turmes bzw. des Glockenstuhles zwang die Kirchengemeinde dazu, drei der vier Glocken außer Dienst zu stellen. Seitdem läutet nur noch eine, die Guldenglocke, und das ist den Herrenbergern auf die Dauer doch zu wenig.

Dekan Häußermann hat aber inzwischen die Gemeindeglieder aufgerufen, diesem Notstand durch Anschaffung eines neuen Glockenstuhls abzuweichen. Dazu sind 9 000 DM nötig. Wenn die Gemeinde ihrem Wunsch nach einem vollen Geläut die Tat folgen läßt — bisher gingen an die 7 000 DM ein — könnten die Stiftskirchenglocken an Weihnachten wieder alle zusammen läuten. Mit der Montage des Glockenstuhles wurde schon begonnen. Im nächsten SPICKZETTEL werden wir berichten können, wie es gegangen ist und ob vielleicht sogar ein paar Ehemalige unter den Spendern sind! Die grundlegende Instandsetzung des Turms und der Kirche steht ja noch aus, sie wird viel Geld, Millionen kosten. Deswegen muß der Glockenstuhl, wenn er jetzt angeschafft werden soll, aus Mitteln der Gemeinde bezahlt werden.

PS.: Inzwischen ist der Glockenstuhl montiert. Zum 1. Advent läuteten die Glocken wieder alle zusammen!

## Aus der „Stammrolle“ der Schule

Das Verzeichnis der Ehemaligen setzen wir in diesem Heft mit den folgenden Jahrgängen fort. Bei Irrtümern in Bezug auf Adresse, Beruf usw. bitten wir um Berichtigung.

### 4. Klasse 1930/31

Böckle, Fritz

Alfstätt-Göppingen  
Christophstraße 33

Kaufm. Angestellter

Enßlin, Elisabeth  
verh. Schick, Wtwe.

Herrenberg  
Bronngasse 4

Hausfrau

Frank, Hans	Herrenberg	Kaufm. Angestellter
Hartmann, Dr. Otto	Kleiner Markweg 31 Tübingen	Regierungsrat
Hascher Fritz	Schloßbergstraße Niederuster Kant. Zürich	Betriebsleiter
Holder, Robert	Seestraße 64 Calw	Postoberamtmann
Krauß, Theodora	Stuttgarter Straße 32 Wilhelmsglück, Post	Schwester
Lohrer, Marta verh. Keller	Michelbach/Bilz, Kinderh.	Hausfrau
Meyer, Gertrud verh. Rau	Hofgut Boschach bei Memmingen	Hausfrau
Motteler, Karl	Tübingen	
Sattler, Erich	Nägelestraße 24	Bezirksnotar
Pfrang, Georg	Ergenzingen	
Auwärter, Maria	Hof Sindlingen	
Bausch, Helmut	Gärtringen	Freier Architekt
Bessler, Erich	Reutlingen	Modezeichnerin
Fauss, Erwin	Herrenberg	Ledergroßhändler
Hagelstein, Gertrud verh. Remann	Stuttgart-Möhringen	Maler
Hartmann, Fridolin	Stuttgart	Bundesbahn-Angestellter
Hisam, Irene verh. Hafendörfer	Herrenberg	Hausfrau
Kienzle, Wilhelm	Bismarckstraße 4 früher Herrenberg	
Leyrer, Eugen	Pfullingen	Café-Besitzerin
Löhmann, Eugen	Kirchhofstraße 8 München 9	Abteilungsleiter
Paulus, Helene	Schwanenseestraße 12 Herrenberg	Kaufmann
Schnauer, Christian	Lämmleshalde 8 Sindelfingen	Elektromeister
Wolf, Otto	Grabenstraße 33 (EVS-Bezirksstelle)	
Zinser, Erwin	früher Herrenberg Herrenberg	Stadtgärtner
	Gerokstraße 12 Sindelfingen	
	Lützelwiesenstraße 23 Oberkochen bei Aalen	

#### 4. Klasse 1931/32

Aichele, Hildegard	Deckenpfronn Gasthaus zum „Rößle“	Sekretärin
Aichele, Marianne verh. Kuntz	Pirmasens im Schänzel 30 (Schuhfabrik)	Hausfrau
Dessecker, Helene verh. Freund	Pfäffingen über Tübingen	Lohnbuchhalterin bei MAICO
Egeler, Wilhelm	Schwalbenstraße 189 Stuttgart-Obertürkheim	Bankkaufmann
Habel, Lore verh. Schwarzkopf	Mirabellenstraße 62 Metzingen	Hausfrau
	Buchenbühl 2	

Hahn, Hildegard verh. Klotz	Stuttgart-Obertürkheim Uhlbacher Straße 136	Oberstudienrätin
Hermelink, Dr. med. Bernhard	Tübingen Gottlieb-Olpp-Straße 4	Ober-Arzt am Paul- Lechler-Krankenhaus
Herrmann, Walter	Biberach/Riß Bachlangenstraße 12	Diplom-Ingenieur
Hörmann, Wilhelm	Böblingen Achalmstraße 34	Graphiker
Riehm, Hans	Heilbronn am Neckar Pfühlstraße 75	Regierungsvermessungsrat
Springmann, Helene verh. Schneider	Gültstein Rosenstraße 2	Hausfrau
Mechthild Keller	Oftersheim b. Schwetzing. Freiherr-vom-Stein-Str. 1	Hausfrau
Enßlin, Berta verh. Bundus	Herrenberg	Hausfrau
Holzapfel, Georg	Tailfingen Hindenburgstraße 27	Bäckermeister
Kussmaul, Emma verh. Ropraz	Bondorf Lammgasse 6	Hausfrau
Lohrer, Berta verh. Prümmer	Aalen Otto-Brahms-Straße 25	Hausfrau
Maier, Richard	früher Wolfenhausen Herrenberg	Versicherungen
Neef, Maria verh. Gack	Stuttgarter Straße 25 früher Herrenberg	
Munk, Karl	Kirchheim/Teck-Lindorf Steglerwiesenstraße	Kaufmann
Neth, Richard	früher Herrenberg Wendlingen/Neckar	Hausfrau
Nüßle, Heinz Ziegler, Emilie verh. Seifried	Leonberg Untere Burghalde 27	prakt. Ärztin

#### 4. Klasse 1932/33

Adlung, Gertrud verh. Rinderknecht	Sindlingen Post Unterjettingen	Hausfrau
Braun, Waltraut verh. Fleischle	Munderkingen/Donau	Hausfrau
Brenner, Paul	Gerhausen b. Blaubeuren Hauptstraße 6	Pfarrer
Doderer, Kurt Egner, Hilde verh. Sting	Nufringen Kr. Böblingen Herrenberg Uhlandstraße 6	Justizamtmann Hausfrau
Eißler, Klara Eßlinger, Klara verh. Blank	Nufringen Kr. Böblingen Stuttgart-Vaihingen Schwenninger Straße 8	Kindergärtnerin Hausfrau
Eßlinger, Werner	Gaildorf Schloßstraße 34	Notar

Fauß, Alfred	Nebringen	Reg.-Verm.-Oberinspektor
Gauß, Hans	Goethestraße 4 früher Nebringen heute München	
Hagelstein, Lore verh. Nufer Haller, Erich	Oberstedten/Taunus Bussardweg 18 Kaufbeuren	Hausfrau Bundeswehrbeamter
Haußmann, Helmut	Am Bienenberg 13 Herrenberg	Bankbevollmächtigter
Hofherr, Irma	Wilhelmstraße Herrenberg	Technischer Zeichner
Jäggle, Erika verh. Breitling Klingenstein, Otto	Schliffkopfstraße 9 Herrenberg Vogt-Heß-Straße 4 Hildrizhausen	Hausfrau Kaufm. Angestellter
Krauß, Hermann	Altdorfer Straße 7 Ebingen Kreis Balingen	Steuerberater
Kübler, Walter	Langwatte 7 Stuttgart W	Regierungsdirektor
Kurz, Margarete verh. Emden Leins, Hans	Hasenbergstraße 54/III Pfaffhausen bei Zürich Züricher Straße 592 Untersteinbach Kreis Öhringen	Hausfrau Bürgermeister
Lohmüller, Martha verh. Bühler Mäder, Max	Schwenningen/Neckar Brenzstraße 19 Herrenberg	Hausfrau Gastwirt
Mammel, Maria verh. Mößner Mößner, Erich	Hasenplatz früher Kuppingen	Hausfrau
Notter, Willy	Göppingen Blumenstraße 48 Duisburg W	Kaufmann Angestellter
Raber, Klara verh. Schmiderer Reichle, Hugo	Düsseldorfer Straße 556 Herrenberg Moltkestraße 1 Herrenberg	Hausfrau Kaufmann
Sanzi, Paul	Stuttgarter Straße 24 Herrenberg	Konditor
Schelling, Hans	Erhardtstraße 14 Bernhausen/Filder	
Schneider, Hugo	Neuhauser Straße 15 Deckenpfronn	Bauunternehmer
Schneider, Otto	Südstraße 36 Gültstein	Finanzoberinspektor
Sting, Paul	Rosenstraße 2 Herrenberg	Redakteur
Weißmann, Arnold	Uhlandstraße 6 Darmstadt	Dr., Chef-Redakteur
Wilhelm, Josef Zinser, Traugott	Löwentorstraße 12 Nagold Herrenberg	Dr. med. Kaufmann

## Aus' m Städte

Gling, Glöggchen, glingelingeling — sengt mr jetzt no wieder. Dr Belzmärte kommt hald! Glingeling, bloß net so zart ond fei, duets seit am erschte Advend au wieder uff am Kirchturm. 's ischt jo au mai wie ärmlich gwea, des Gleut vorher, alloi mit dr Guldeglogg. Grad wie wemmr ebber zom Sterbe leutet. Ond drbei hätt mr Grund ghatt zom Zammeleute! Mai wie oimol.

Et grad noch der Bondesdagswahl. Die wo 's Renne gmacht hent, die send als sogenanne Chrishdliche auf de Hemmel uff Erde sowieso abboniert. Ond mit ihrem schene Kiesenger uff d' Gonschd von de Weibslait. 's ischt en der Boledig wie em Einzelhandel: de schenscht Verpaggong ziagt am meischede, mag dren stecke, was will.

I, wenna uff mi akomme wär... i hätt zamme glitte noch der Gmeiderotswahl. Net obedengt mit alle vier Glogge, aber mit zwoi. D'Haireberger hent zeigt, daß se wisset, was 'en guet duet. De oabhängiche Birger, wie 's en selle große Azeige em „Gaibode“ ghoisse hot, die mo frei ond frank ihr Moionng saget ond bloß 's Endresse von der Stadt em Aug hent, obs de Leit baßt oder et, selle hent se nuffglupft uff die Gmeiderotsstiehle. Mit „verein“ten Gräften. A baar Neie send dronder, aber i ka mr et vorstelle, daß die aus dr Roll fallet. Dene wurd onser Birgermeischder scho beibrengge, wo Bardle de Moschd holt.

Zom Beischbiel en Affstätt!

Dozue braucht mr jetzt et amol mai iebere Feld. D'Aschdedder hent hoimgfonde! Se send sogar vo selber komme. Ond des, mo in i, wär a Grund gwea, alle Glogge z'leutet. Wie zo'ra Hauzich, 's hot lang gnueg dauret, dui Braudwerbong. 's hot onsern Schultes a manchs „sieß Bredle“ ond a manchs Viertele koscht: Steter Dropfen hehit den Stein, sait mr. D'Braud isch net ohne Vermege. Bloß, noch dr Hauzich, sell wissemr jo, ischt d'Marg ebe no fuffzg Pfenneng weart. Oi guets hot due Vermählong Haireberg — Asch-

dedd uff alle Fäll: Dr Musikverei braucht jetzt nemme z'befirchte, wenn'r amol wieder a Feschde hot en der Mehrzwegghalle, daß dr Aschdedder Gmoidspfleager kommt ond Gwerbesteier verlangt, weil d'Wurschdbroterei vo dr Stadtmusik halbe uff Aschdedder Margong gschande ischt. Dofir nemmt mr gearn en Kauf, daß 's jetzt mit 'm Bussiere em Aschdedder Wäldle rom ischt, falls mr zo deam Zweck heit no so weit lauft wie zo maire Zeit; des Aschdedder ischt jo wohl jetzt a Haireberger Wäldle. Oder?

Ibrigens, wenn i Wurscht hair, no mueß i glei ans Brod denke. I be no so altmodisch — Wurscht ohne Brod schmegett mr et. Ond des bringet mi sozusage zwanglos uff d'Becke. Ond uff d'Brezete. 's Brod hot schau wieder uffgeschlage, aber d'Brezete, die kriegt mr no om fuffzeha. Hemmir Gligg! Er-enneret Ihr Eich no an die siebe Hundertschl, die wo onsern Karle Link, onsern zukünftige Schbordlehrer, zom Olimbiasieger gmacht hent? Ond an die fuffzich Hundertschl, die onserne nodleidende Haireberger Becke om de gleich Zeit uff d'Brezete hent druffschlage mieße! Wege dem Defizid. Dodevo leabet se jo scho emmer, d'Becke ond d'Metzger, vom Verluschd!

Domols han i brofezeit, daß des manche Leit so lang ogschlofe legt, bis se die Becke ieberdrompft hot. Schau isch bassiert. Wenn's noch 'm Schultes goht — ond wann wärs amol et noch ehm gange — no wurd, net 's Wasser, aber 's Abwasser glei om siebenedachzichkommafenf Brozend deirer. Do mießt sich d'Becke schwer am Reame reiße, daß se mitkommnet.

Des wärs fir heit.

I hoff bloß, i fend oin, wo mir mei Manusgribt sauber absetzt. Der wo's bisher dau hot, dr Otto Haug, dr Maschenesetzer, der derf de Heiliche Obed nemme verlebe. 's ischt kaum zom glaube, mit dreiesechzich sterbe mieße, wem'mr seiner Lebtag nix als gschafft hot. Des ischt herb.

Drotdeam wensch i Eich an schene Chrishdag,

Uir Herimontaner

P. S.: I hau oin gfonde!

